

MISSVERSTÄNDLICHE ÜBERSETZUNGEN

Gloria Patri . . .

Die übliche Übersetzung beginnt mit „Ehre sei.“ Zugrunde liegt hier die Auffassung, die äußere Ehre Gottes könne durch den Gebetswunsch des Beters vermehrt werden. Dem widerspricht freilich der Zusatz „Wie es war im Anfang . . .“ Denn im Anfang schuf Gott Himmel und Erde, und da gab es noch keine äußere Ehre Gottes. Die Ostkirche hat diesen Zusatz niemals angenommen, aber im Westen kam er im 5. Jahrhundert auf und wurde von der Synode von Vaison (529) sogar vorgeschrieben. Schon im 4. Jahrhundert wurde es üblich, die Psalmen mit der Doxologie zu schließen, doch blieb es unentschieden, ob als Zeitwort „sit“ oder „est“ zu ergänzen sei. Wenn schon die Psalmen mit *Gloria* geschlossen wurden, so war es naheliegend, darauf zu achten, daß auch das Eucharistische Hochgebet mit einer Doxologie schließt. *Per ipsum . . .* Hier ist aber das Zeitwort im Indikativ ausgedrückt: *est . . . omnis honor et gloria*. Es ist also eine Doxologie in Form einer Aussage. Die Tatsache der Ehre Gottes wird gläubig und anbetend anerkannt, die Ehre wird nicht bloß gewünscht. Damit fällt der Sinn der Antwort „Wie es war im Anfang . . .“ Betont wird die heute und immer fortdauernde Gleichheit der drei Göttlichen Personen. „Jetzt und immer und in Ewigkeit. Amen.“ Die indikative Deutung ist durch die Überlieferung wohl begründet. Die Didache verbindet: „Wir sagen Dir Dank, weil Du mächtig bist. Dir die Ehre in alle Ewigkeit . . . Weil Dein ist . . . die Macht und die Ehre in Ewigkeit. Das hier eingefügte *οὐδ' ἔστιν* läßt keinen Zweifel über den Sinn. Danken kann man nur über Vorhandenes, nicht für einen Wunsch (10, 4. 5). Die Doxologie ist unmittelbar an den Dank angeschlossen. Man kann nicht danken für den Wunsch, den man eben ausspricht. Man erinnert sich an die Doxologie bei Paulus im Römerbrief (Röm. 11, 36): . . . *in ipso sunt omnia; ipsi gloria in saecula. Amen*. Auch hier ohne Entscheidung zwischen *est* und *sit*. Die Übersetzer haben sich größtenteils für *est* entschieden. Otto Karrer übersetzt „Aus ihm, durch ihn und zu ihm ist alles. Sein ist die Ehre in Ewigkeit. Amen.“ Dem Sanctus ist beigefügt: *Pleni sunt coeli et terra*. Es wird sich zeigen, daß auch das *Gloria in excelsis Deo* als Aussage *est* zu verstehen ist. Wenn es bei „*Pax domini*“ *sit* heißt, so bezieht sich das auf eine erbetene Gabe, daß sie komme, nicht auf die Person wie beim *Dominus vobiscum*.

Es liegen zwei verschiedene Auffassungen zugrunde: Die eine die Bitte für etwas Gewünschtes, die andere Dank für das Vorhandene. Daß diese Auffassung wohl begründet ist, ergibt sich aus der dargelegten Ausführung.

Kyrie eleison.

Auf den ersten Blick ist zu ersehen, daß hier von den Übersetzern willkürlich das „unser“ beigefügt wurde. Die dabei herrschende Tendenz ist die Betonung des betenden Subjektes, die zugleich zu einer bedenklichen Verengung der Gebetsmeinung führt. Heute reicht unser Gesichtskreis weiter als auf „uns“. Wir denken an die Völker Asiens und Afrikas, an die „Unterentwickelten Völker“, wie man sagt. Können wir ihnen auch kaum helfen, so können wir als Katholiken für sie beten. Aber unausrottbar hat sich dieses „unser“ in unsere Gebetbücher und deutsche Missale-Übersetzungen eingebürgert. Richtig heißen kann es nur: „Herr, erbarme Dich.“ Wenn beim

Agnus Dei das „unser“ beigefügt ist, so bezieht sich das eben auf eine um den Altar gescharte, verhältnismäßig kleine Gemeinde im Zusammenhang mit der gesamten Liturgie-Feier, die hinreichend weltweit ausgerichtet ist. Das *miserere nobis* am Schluß des Hagios am Karfreitag, ist keine isolierte Akklamation, sondern bildet den Abschluß eines Liedganzen.

Gloria in excelsis Deo.

Obwohl sich alle Kenner der Heiligen Schrift darin einig sind, und obwohl sie schon oft genug darauf hingewiesen haben, wird unausrottbar, besonders zu Weihnachten, gebetet und gesungen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden.“ Auch hier liegt zugrunde das Verlangen nach einem Kommen und Werden. Das „sei“ ist in die deutsche Übersetzung hineingeschmuggelt und hat über Ehre auf den gewünschten Frieden weiter gewirkt. Beides ist aber nicht ein an Gott und die Menschen gerichteter Aufruf, sondern die Frohbotschaft der Engel, daß jetzt bei der Geburt Christi die Herrlichkeit Gottes aufleuchtet: „Fürchtet euch nicht, denn ich verkündige euch eine große Freude.“ Der Dativ ohne Verbum läßt allerdings die Deutung zu: „Ehre sei“. Aber die genauere Überprüfung des Textes zeigt, daß hier *est* zu ergänzen ist. Selbst die Übersetzung im Missale von Urban Bomm lautet: „Ehre sei Gott in der Höhe, und auf Erden Friede den Menschen, die guten Willens sind“. Es wäre doch endlich an der Zeit, daß die Liturgische Bewegung solche mißverständene Übersetzungen ausmerzen würde. Die von den Bischöfen approbierten Bibelübersetzungen versuchen eine sinngetreue Übersetzung. Am klarsten heißt es bei Storr: „Ehre ist Gott in der Höhe und Friede auf der Erde den Menschen Seiner Huld.“ Warum kann diese approbierte Übersetzung nicht in die Gebetbücher aufgenommen werden? Etwas schwerfälliger ist die Übersetzung von Otto Karrer: „Herrlichkeit Gott in der Höhe und auf Erden Friede den Menschen Seiner Huld.“ Konstantin Rösch: „Ehre ist Gott in der Höhe und auf Erden Friede den Menschen Seiner Huld.“ Es kommt allen Versuchen auf das „ist“ an. Das Engellied ist keine Aufforderung, Gott zu ehren, sondern Offenbarung der in Gott bisher verborgenen Herrlichkeit und deren Verkündigung an alle Menschen, gute und böse, nicht nur an jene, die guten Willens sind. Der falschen Übersetzung liegen Momente zugrunde, die wir auch sonst beobachten können: Betonung des eigenen Ich und Wir und seiner Wirksamkeit im Gebet, eine pädagogische Tendenz in der Betonung des guten Willens, Blick nicht auf das gegenwärtig Vorhandene, sondern auf das für die Zukunft Gewünschte. Im Gloria-Lied selbst ist die Gegenwart der Herrlichkeit Gottes nicht zu übersehen, wenn es heißt: „Wir danken Dir *propter magnam gloriam tuam*.“ Danken kann man nicht für den Wunsch, sondern für die Tatsache. Jetzt, bei der Geburt Jesu leuchtet die Herrlichkeit Gottes über die ganze Erde. Das ist nicht die Verkündigung eines in der Zukunft kommenden Friedens, sondern die Verkündigung des Friedens-Schlusses in diesem Augenblick, des endgültigen Friedens-Schlusses zwischen Gott und den Menschen. Auf diese Verkündigung folgt dann im liturgischen Liede Lob und Dank: *Laudamus Te*. Die *eddonia* des Menschen könnte ja auf den guten Willen des Menschen bezogen werden, aber im Zusammenhang ergibt sich sinngemäß der Gnadenwille Gottes für das Menschengeschlecht. Der Friede ist Gottes Geschenk. Seine Ehre und Herrlichkeit offenbart sich gerade darin, daß allen trotz, ja gerade wegen der menschlichen Sünde und Not Gottes Liebeswille zugewendet ist (Karrer). Mit dem Lobe von Gottes Herrlichkeit schließt der Gloria-Hymnus, *In gloria Dei Patris. Amen*.

Die deutsche Wiedergabe lautet gewöhnlich: „Der Herr *sei* mit euch — und mit deinem Geiste.“ Vereinzelt findet sich die Vereinfachung: „Und auch mit Dir“. Das Lateinische läßt es unentschieden, ob *est* oder *sit* zu ergänzen ist. Berufung auf orientalische Gruß-Formeln führt nicht zur Klärung. Die Formel ist aus dem liturgischen Zusammenhang zu verstehen, in den sie heute eingebaut ist. In der gewöhnlichen Verbindung mit dem Gebet ist sie der eine Teil des Rahmens. Der andere Teil ist die Schlußformel: *Per Dominum*... Voraus geht der Altarkuß. Kuß bedeutet immer Vereinigung durch gegenseitigen Austausch des Atems. Der Altar bedeutet Christus. Der Altarkuß bedeutet also innigste Vereinigung mit Christus. Kraft dieser Vereinigung wendet sich der Grüßende an die Gemeinde. Schon hier ist zu bedenken, daß es nicht jedem gestattet ist, diese Formel zu gebrauchen, sondern nur dem mit *Handauflegung Geweihten*. Das deutet schon darauf hin, daß es sich nicht um einen bloßen beliebigen Wunsch handelt, den jeder aussprechen darf. Es liegt aber überhaupt kein Grund vor, in der Formel einen mit *sit* zu ergänzenden Wunsch zu sehen. Sinnvoller ist die Ergänzung mit *est* zur Aussage einer im Augenblick vorhandenen Tatsache. Der Herr hat selbst versichert, daß er, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind, mitten unter ihnen sein werde. Nun sind nicht nur zwei oder drei, sondern die ganze Gemeinde im Namen Jesu versammelt, und das zu verkünden ist Sache des dazu Geweihten. Es ist die Versicherung, daß das folgende Gebet im Namen und in der Gegenwart des Herrn verrichtet wird und daher Gewähr bietet, durch Christus zum Vater zu gelangen. Das ist in der Schlußformel ausgedrückt. Durch Christus, der *lebt* und als König herrscht. Das Gebet wird nicht verrichtet in Erinnerung an den einst auf Erden lebenden Christus, sondern auf den jetzt in der Gemeinde gegenwärtigen.

Noch klarer, warum der Gruß nur den mit Handauflegung Geweihten zusteht, ergibt sich daraus, daß eben die so Geweihten den Heiligen Geist empfangen haben und stets Geist-Träger bleiben. Die Formel müßte deutlicher lauten: Und mit Deinem Pneuma. Pneuma läßt sich im Deutschen nicht befriedigend übersetzen. Besser ist schon die lateinische Übersetzung *spiritus*. Aber die einschlägige Literatur vermeidet es, Pneuma ins Deutsche zu übersetzen. Das Pneuma ist eine Gabe Gottes. Es heißt „Mit deinem Pneuma“, also mit etwas, was schon vorhanden ist und nicht erst herbeigewünscht wird. Das bestärkt die Auffassung, daß *Dominus vobiscum* mit *est* zu ergänzen ist, also auch mit einer schon vorhandenen Tatsache. Als Pneumaträger ist der Priester oder Diakon in der Lage, seinen Gruß mit *cum spiritu tuo* beantworten zu lassen und ist nun mit Zustimmung der Gemeinde der Erhörung sicher. Ihre Zustimmung drückt die Gemeinde mit dem *Amen* aus, dem Gegenstück zu *et cum spiritu tuo*. Mit der beliebten Forderung, das „Volk“ solle alle Messeantworten gemeinsam sagen, ist wenig getan, wenn es nicht den Sinn, nicht nur den Wortlaut dieser Antworten versteht. Der Inhalt der Orationen ist für die Teilnehmer am Gebet nicht so wichtig. Oft genug sind die Orationen ganz allgemein gefaßt: *noxia cuncta — omnis nobis profutura*, oder: *fac, quae tibi placita sunt, postulare*. Die Übersetzung deutsch vorbeten zu lassen, erfüllt nicht den Sinn des Gebetes. Sache der anwesenden Gläubigen ist es, die allgemeinen Bitten für sich mit ihren besonderen Anliegen zu erfüllen, im Bewußtsein, daß sie der dazu geweihte Priester vor den Thron der Allerheiligsten Dreifaltigkeit trägt, durch Christus, unsern Herrn.

Sursum corda — Habemus ad Dominum.

„Wiederum sage ich euch, wenn zwei von euch in irgendeinem Anliegen auf Erden einträchtig zusammenstimmen und darum beten, wird es ihnen zuteil werden von meinem Vater im Himmel. Denn wo zwei oder drei auf meinen Namen hin versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ (Mt. 18, 19/20.) Gerade am Beginn des eucharistischen Gebetes wird die Gemeinschaft mit dem mitten unter den Versammelten gegenwärtigen Herrn wieder betont und durch die folgenden Verse verstärkt, zunächst durch den Aufruf: *Sursum corda*. Dieses Wort heißt *Richtung*, nach der sich das Herz bewegen soll. Das ist aus dem Wortlaut klar und beeinflusst die folgende Antwort *Habemus ad Dominum*. Gewöhnlich wird übersetzt: „Wir haben sie beim Herrn.“ Damit geht aber der Richtungssinn der Bewegung verloren. Für sich allein betrachtet, könnte das *ad* mit *bei* wiedergegeben werden, und das vorausgehende *Habemus* verlockt dazu. Wird aber der Sinn, der im *Sursum* anklingenden Bewegung beibehalten, dann ergibt sich die Übersetzung des *ad* mit „zu“. Verstärkt wird diese Auffassung durch den Vergleich mit der Chrysostomus-Liturgie: Ἀνο γχώμεν τὰς καρδίας - ἔρχομεν πρὸς τὸν κύριον. Das bedeutet, daß die Gemeinde die vom Zelebranten verkündete Gebetsrichtung ihrerseits eingeschlagen hat, um zur Höhe zu gelangen, welche das Eucharistische Gebet erfordert. Es hieße den Ruf *Sursum* als überflüssig zurückweisen, wenn die Herzen ohnehin das Ziel schon erreicht haben. Es kann auch nicht gemeint sein, daß die Herzen so schnell das Ziel der einzuschlagenden Richtung schon erreicht hätten. Sinngemäß wäre die Wiedergabe: „Empor die Herzen — wir haben sie auf den Herrn gerichtet.“ Das Erheben der Hände, heute nur des Priesters, einst aller Anwesenden, gibt dem Zuruf und seiner Beantwortung besonderen Nachdruck.

Pater noster.

Die drei Gebete, Oration, Eucharistiegebet und Gebet des Herrn bilden eine Steigerung. Das höchste Gebet ist jenes, das uns der Herr selbst gelehrt und zu beten befohlen hat. Dementsprechend bilden auch die Einleitungen zu diesem Gebet eine entsprechende Steigerung und erreichen ihren Höhepunkt in der Einleitung zum *Pater noster*. Nur schüchtern wagt sich der Priester an dieses Gebet. Die gewöhnliche Wiedergabe der Einleitung lautet: „Durch heilbringende Anordnung gemahnt und durch göttliche Belehrung angeleitet wagen wir zu sprechen: Vater . . .“ Diese Übersetzung wird aber dem Sinn der lateinischen Form nicht gerecht. Die *praecepta salutaria* sind ein wirkliches Gebot und gehören zu jenen Geboten, die zu unserem Heile gegeben sind. Es wäre zu sagen: Ermahnt durch die zu unserem Heile gegebenen Gebote. Wichtiger ist eine tiefere Auffassung des *divina institutione formati*. Das kann niemals heißen durch göttliche Belehrung angeleitet. *Formati* drückt die Formung des Betens aus. Das Vaterunser war immer das Gebet der Gläubigen, schon Getauften. Den nicht Getauften sollte es unbekannt bleiben. Durch die in der Taufe erfolgte Eingliederung in die Kirche hatten die Getauften jene Form der Kindschaft Gottes erhalten, die fähig macht, Gott Vater zu nennen. Nicht in den Bitten, sondern im Vaternamen Gottes liegt das Wagnis, so beten zu dürfen. Anderen feierlichen Anreden wie *Omnipotens sempiterne Deus* wird kein *audemus* vorausgeschickt, weil sie in sich den Charakter der Verehrung tragen, nicht des vertraulichen Gesprächs des Gotteskindes. Die *institutio* ist kein katechetischer Unterricht, sondern eine Gottestat,

divina institutione formati, in unserer heute üblichen Sprechweise, die Erfüllung mit der Heiligmachenden Gnade und die damit gegebene Formung. Beantwortet der erste Teil die Frage, ob wir Gott Vater nennen *dürfen*, so der zweite Teil die Frage, ob wir Gott Vater nennen *können*. Wir könnten es nicht, wenn uns Gott nicht durch die *divina institutio* dazu fähig gemacht hätte. Das Gebot, so zu beten, ist kein hartes, unter Strafe stehendes Gebot, sondern eine Mahnung, also eine milde Form des Gebotes, mit dem Hinweis auf seine Heilsbedeutung, nicht auf eine Strafe.

Es ist nicht zu verwundern, daß die Form „Vater unser“ bei Matthäus den Sieg davon getragen hat über das kurze Vater bei Lukas. Der Gedanke an das „Uns“ hat sich aber bei der Bitte um das Kommen des Gottesreiches eingeschlichen. Weder das Lateinische noch das Griechische noch das Aramäische bieten dazu einen Anlaß. Eine Versuchung liegt im lateinischen *ad-veniat*, statt dem einfachen *veniat*, wie es dem Griechischen und Aramäischen entspricht.

Wir heute lebenden Christen denken bei unseren Gebeten nicht nur an uns, wie das frühere Zeiten tun konnten. Wie beim Kyrie denken wir auch im Vaterunser an die sogenannten unentwickelten Völker Asiens und Afrikas. Erfüllt vom Geiste der Mission, beten wir, daß gerade auch zu diesen Völkern das Reich Gottes kommen möge. So ist das Vaterunser auch Missionsgebet. Besonders wird der Gedanke an uns hervorgekehrt, wenn wie z. B. im Deutschen Katechismus an die Spitze gestellt wird: „Zu uns komme . . .“ Etwas milder klingt: „Zukomme uns Dein Reich.“ In beiden Fällen ist der Zusatz „zu uns“ unberechtigt und falsch und verstößt gegen die Gewissenhaftigkeit des Übersetzers. Er ist eine Einengung der Bitte.

Die Bitte um Vergebung der Sünden „wie auch wir vergeben“ ist schon im Lateinischen gegenüber dem Griechischen abgeschwächt durch *sicut et nos dimittimus*. In der Tat gibt es eine lateinische Überlieferung, die richtig übersetzt *sicut et nos dimisimus* (Ausgabe des N. T. von A. Merk, S. 16). Einheitlich ist die griechische Fassung: ἀφῆκαμεν. Sie entspricht der Weisung des Herrn: „Geh zuerst hin und versöhne dich mit deinem Bruder, dann komm und opfere deine Gabe“ (Mt. 5, 24). Das Verzeihen gegenüber dem Nächsten geht also voraus der Bitte, daß Gott uns verzeihen möge. Daher ist die übliche lateinische Fassung *dimittimus* keine getreue Wiedergabe des Griechischen. Otto Karrer übersetzt genau: „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben haben unsern Schuldner.“

Der Schluß des Vaterunsers wird wohl in allen Sprachen unentschieden bleiben, weil es sowohl im Lateinischen als im Griechischen nicht zu erkennen ist, ob das *malo* maskulinisch und persönlich oder als neutrum und sachlich zu verstehen ist. Die Übersetzung „von dem Übel“ ist farblos. Schärfer ist die Wiedergabe mit „von dem Bösen“, wobei es freigestellt ist, an den Satan, als Urheber des Bösen, oder an die eigenen Sünden zu denken, die den nicht überwindenen Versuchungen folgen.

St. Ottilien, Bayern

Erhard Drinkwelder OSB.

LITURGIE UND GEISTLICHES LEBEN

IV. Liturgischer Kongreß in Frankreich (vom 10. bis 13. Juli 1962)

Das Thema des liturgischen Nationalkongresses, veranstaltet vom „*Centre de Pastorale liturgique*“ von Paris vom 10. bis 13. Juli dieses Jahres in Angers, würde vor einem halben Jahrhundert die Katholiken Frankreichs verwundert